Zeitschrift: (Der) Schweizer Geograph = (Le) géographe suisse
Band: 16 (1939)
Heft: 4

Vereinsnachrichten

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

mehrere auf demselben Stock als Stockausschlag. Das Unterholz wird regelmässig alle 20—30 Jahre geschlagen und liefert Brennholz, das Oberholz dagegen wird über 4—5 Hiebe hinweg belassen. Es liefert wertvolles Nutzholz.

Vor Rheinau treten wir aus dem Wald auf die freie Terrassenfläche und gleich (am besten von Punkt 394 zw. Neu- und Alt-Rheinau) entrollt sich dem Auge ein imposantes Landschaftsbild (siehe Fig. 4): Der mäandrierende Rheinstrom hat sich hier 30—40 m tief in den fluvioglazialen Niederterrassenschotter und hierauf in den Molassefels eingeschnitten. Zwei Halbinseln sind dabei gebildet worden. Die grössere, badische, der « Schwaben » ist dicht bewaldet, auf der kleinern schweizerischen, liegt Rheinau. Prall- und Gleithang sind aufs Schönste entwikkelt: Dem flachen, bewaldeten Schwaben gegenüber erhebt sich das konkave Steilgehänge des « Korbs », wo an der Sonne, unter sorglältiger Pflege, der berühmte Korbwein gedeiht. Das Wahrzeichen Rheinaus ist das freundliche Kirchlein «St. Niklaus»; auf dem Berg gelegen, hoch über den Fluten, ist es dem Heiligen der Schiffer und Fischer geweiht. Rheinau ist ein historisches Städtchen, von dessen Stadtmauer wir noch einen kleinen Rest links der Bergkirche erblicken. Die Häuser ziehen sich von der Plateaufläche an den Rhein hinunter (Ober- u. Unterstadt). Dort, auf einer Insel steht das zweite Wahrzeichen Rheinaus, die doppeltürmige Abteikirche und daneben das Klostergebäude, jene ein Bau aus dem beginnenden 18. Jahrhundert. Vor mehr als tausend Jahren begründet, erlangte das Kloster nie die kulturelle Blüte von St. Gallen oder der Reichenau. Es tat sich aber im Korn- und Weinhandel stark hervor, nicht zuletzt angeregt durch den grossen eigenen Grundbesitz. Zeugen sind die riesigen alten Lagerhäuser jenseits der Brücke. Das Kloster wurde 1862 endgültig aufgehoben und die Wohngebäude der kantonal-zürcherischen Irrenheilanstalt zugewiesen, die mit Neu-Rheinau (auf dem Plateau) zusammen 1200 Insassen zu beherbergen vermag. Ein grosser 150 ha umfassender Lanwirtschaftsbetrieb liefert einen Teil des Unterhalts und gewährt den Pfleglingen Beschäftigung. Ein Durchstich durch den schmalen Hals der Rheinauer Halbinsel soll — so ists geplant — inskünftig einen Teil des Rheinwassers einem Kraftwerk zuleiten. Hoffen wir, dass das Idyll unter den Bauten und dem Rheinstau nicht zu sehr leide.

Walter Wirth, Winterthur.

Geographische Gesellschaften

Die Tuareg.

Mitten in der Sahara erhebt sich, einem grossen Schilde ähnlich, das Hoggar-Massiv, das etwa 3000 Meter Höhe erreicht. Bis vor wenigen Jahrzehnten war dieses Gebirge Hort und Schlupfwinkel der kriegerischen Tuareg, welche Karawanen überfielen, sich aber auch untereinander befehdeten. Seit 1910 hat die französische Kolonial-Armee,

damals unter General Laperrine, dem Treiben ein Ende bereitet, so dass dieses Nomadenvolk, seines ursprünglichen Lebens beraubt, nun immer mehr dem Untergang geweiht ist. Dr. L. Zöhrer aus Wien berichtete in der Geographischen Gesellschaft Bern eingehend über diesen wildesten und stolzesten aller Hamiten- und Sahara-Stämme. Die Tuareg sind von heller Körperfarbe. Sie züchten Kamele, Ziegen u. Schafe und leben in rot gefärbten aus Häuten hergestellten Zelten, den spärlichen Weideplätzen folgend. Sie scheiden sich in Adlige und Vasallen. Die Erbfolge geht nach der Frau. Ist die Mutter adlig, so ist es das Kind auch. Nur die Männer gehen verschleiert, nicht die Frauen, und das blaue Gesichtstuch wird selbst während des Essens nicht entfernt, höchstens in der Nacht und bei sehr seltenen Waschungen des Gesichts. Lanzen, Schwerter, und aus einer Antilopenhaut hergestellte mannshohe Schilde bilden die Kriegswehr der Männer.

Mit schwer beladenem Motorrad erreichte der Vortragende über die Oase In Salah Tamanrasset am Fusse des Hoggar-Gebirges, den Ausgangspunkt für Forschung und Kamelreisen, die den Vortragenden bis Agades im Nordwesten des Tschadsees brachten. Tamanrasset ist eine französische Militärsiedlung mit massiver Befestigungsanlage und einem Hotel. Zwei bis dreihundert arabische Händler wohnen hier, nicht aber die Tuareg, die nur gelegentlich diesen Hauptort im Innersten der Sahara streifen. Mit viel Geduld und in monatelanger, zäher Arbeit gelang es dem Vortragenden, in das Nomadendasein der Tuareg tiefer einzudringen, um Kenntnis der Sprache, Sitten und Vorstellungen dieses Berbervolkes zu ergründen. Dabei bewies er durch die Tat, dass die einfache Lebensweise mit Brot, Butter und Salz auch die Leistungsfähigkeit des Europäers nicht herabsetzt.. Er brachte bedeutende Sammlungen mit, worunter im Lichtbild speziell der von Männern und Frauen bearbeiteten Lederwaren. Die Schmiede, die eiserne Gegenstände wie Waffen und Schlüssel, sowie Messing- und Silberschmuck herstellen, sind aus Aegypten zugewandert. Fremde unter den Tuareg sind auch die Marabus, die Schriftgelehrten. Tee ist das Hauptgetränk, eine Leidenschaft das Tabakkauen. Auf ihren Wanderungen bis nach Süden gelangen die Tuareg Agades im Sudan, das mitten in der Grassteppe liegt. Dieser Ort wird von Haussanegern bewohnt. Hier wird das Kamel als Reittier vom Pferd abgelöst. Eine Moschee mit ihrem Minarett überragt den Ort. Auch die Tuareg sind Moslems, doch haben sie die islamitische Religion nur äusserlich angenommen, viele primitive, animistische Züge in ihrem Innern aber bewahrt. W. St.

Genf, geographisch betrachtet.

E. W. Städte sind sublimierte Sinnbilder der menschlichen Anpassungsfähigkeit an die Natur, zugleich aber auch deren unerschöpflichen Gestaltungskraft. Ihrem Wesen beizukommen kann daher nur der feinsten gleichzeitig physikalischen wie psychologisch-historischen Analyse und Synthese gelingen. Diese Arbeit an einem der bedeutendsten schweizerischen Beispiele in meisterhafter Weise gezeigt zu haben, ist das Verdienst des am 26. Januar 1938 in der Geographisch-Ethnographischen Gesellschaft Zürich von Prof. Dr. Charles Bürky (Genf) gehaltenen Vortrags « Les problèmes de Genève ». Sein Leitmotiv bildete die erstaunliche Tatsache, dass auf so

engem, kargem und gefährdetem Raum, wie ihn die Südwestecke des schweizerischen Mittellandes darbietet, ein städtisches Gemeinwesen erstehen konnte, das mit beinahe 150 000 Einwohnern den dritten Rang unter den eidgenössischen Schwestern behauptet. Die zureichenden Gründe hierfür fand Bürky sowohl in Lagebeziehungen als in den seltsam glücklichen Schicksalszügen der Geschichte. Bei letzterer haben das Machtwort vor allem der zähe Kampf gegen begehrliche, starke Nachbarn um Selbständigkeit und Freiheit und das Ringen um innere Einheit besonders in religiöser Beziehung gesprochen. Die blutgetränkten Dorfauen der Stadtumgebung erzählen von manchem hartem Strauss, der zwischen den ausdauernden Genfern, den Savoyarden, Waadtländern und Bernern ausgetragen wurde. Das endliche Resultat erbrachte der Stadt zwar das selbstbewusste Gefühl eines gleichberechtigten Bundesgliedes der Eidgenossenschaft zu Beginn des 19. Jahrhunderts, das im heutigen Namen « République et canton de Genève » rechtskräftigen Ausdruck besitzt, gleichzeitig aber auch die bleibenden und schwerwiegenden Nachteile der exponierten Grenzlage bei fehlendem eigenem Hinterland, dem die Freizonen in keiner Weise vollwertigen Ersatz boten. Unter diesem geschichtlichen Aspekt ist es allerdings erfreulich, welche ausserordentliche Entfaltung die Stadt trotzdem gewann. Hierbei war nicht zuletzt massgebend, dass es sich als Refugium politischer und namentlich religiöser Flüchtlinge stets hilfreich erwies. Die Reformation brachte ihr in dieser Hinsicht besonders wertvollen Segen, da damals die Bijouterie, die Feinmechanik, die Uhrenindustrie und andere einträgliche Gewerbezweige entstanden, die noch heute ein Angelpunkt der genferischen Existenzbasis sind. Das Erbe der Glaubenserneuerer, die Achtung für Menschenwürde, der Sinn für persönliche und politische Freiheit, für ideelle Begeisterungsfähigkeit und nie versagender Optimismus, verbunden mit ständig wachsenden Bildungsdrang, der heute in einem ausgezeichnet organisierten und vielseitigen Schulwesen und in internationalen Instituten Ausdruck findet, mögen ausserdem nicht wenig dazu beigetragen haben, dass Genf sich in den letzten Jahrhunderten wie kaum ein anderer, ähnlich gelagerter städtischer Organismus weltweites Ansehen, ja Bewunderung erworben hat, was durch die Namen Rousseau, Dufour oder Dunant zur Genüge dokumentiert wird. Ob diese bemerkenswerte und einzigartige Geistes- und Staatsentwicklung auch in Zukunft anhält, erscheint freilich mehr als fraglich. Der Umstand, dass heute bereits ein Viertel der Einwohnerschaft aus Fremden, besonders aus Franzosen besteht, dass weiter in dieser ausgesprochenen Stadt der Reformation der Protestantismus zusehends an Zahl der Bekenner einbüsst und das Sprachengewirr ein solches Mass annimmt, dass schon ein Schlagwort vom muttersprachunfähigen Genfer Schüler umgeht, deutet daraufhin, dass sich Konfliktstoff anzusammeln droht, der schwerlich ohne Krise zu beseitigen sein dürfte. Eine derartige Ueberfremdung des Genfer Bürgertums, die durch die landschaftliche, anziehende Schönheit der Stadt, durch die vortrefflichen gesellschaftlichen Einrichtungen, die verhältnismässig vorteilhaften Verkehrsbedingungen und nicht in letzter Linie durch die billigen Wohn- und Beköstigungsverhältnisse stetig weiterhin angeregt wird, scheint ohne Zweifel die Einheit und Sicherheit der Stadt umso mehr zu gefährden, als sie nicht durch eine natürliche, aus dem Schosse der Genfer selbst stammende Volksvermehrung kompensiert wird. Wenn man hierbei bedenkt, dass dem Kanton Genf mit seinen rund 280 km^2

Fläche, seinen ärmlichen, verbesserungsbedürftigen Böden keinerlei Gewähr für eine wirtschaftliche Ausdehnung gegeben ist, so ergeben sich dem kleinen Staatswesen schwerwiegende Probleme, die selbst der grösste Optimismus und die unerschütterlichste Sympathie zur weitern schweizerischen Heimat nicht zu unterdrücken vermögen.

Solche grauen Wetterwolken verrät indes das lebhaft und unbekümmert pulsierende Leben der Stadt keineswegs. Auf den prächtig beschatteten Alleen und Plätzen, den Brücken und den breiten, saubern Quais entlang der geläuterten Rhone und dem spiegelnden See wogt vielmehr die Masse der Arbeitenden und Geniessenden in munterer Sorglosigkeit dahin. Auf den gutverzweigten Tramlinien strömt täglich eine unabsehbare Menschenmenge besonders aus den Richtungen von Annemasse und Lancy in die City, verteilt sich dort in die zahlreichen Bankinstitute, Speditionsgeschäfte, Fabriken, Lebensmittel- und Blumenhallen, um abends mit derselben Hast auf die Landschaft zurückzukehren, die gleichfalls den Eindruck einer blühenden Metropole hervorruft, den die vielen prächtigen Monumentalbauten, Denkmäler und technischen Anlagen nur vertiefen. Die Fernlinien, unter welchen vor allem die Zufahrtslinien zum Simplon und die Verbindungen zwischen Südostfrankreich, der Schweiz und deren östlichen Nachbarn hervorstechen, haben zudem einen zunehmenden Verkehr zu bewältigen, der unmissverständlichen Fortschritt verheisst. Soll dieser trotz den innern Bedenklichkeiten Bestand haben, so ist allerdings eine konsequentere Festigung der Beziehungen Genfs zum nächsten Grenzland (Gex, Chablais, Arvetal, Avantpays) und zu deren Herren dringend notwendig; denn von ihnen hängt mit der geregelten Verproviantierung und der politischen Sicherheit auch das ganze übrige wirtschaftliche und geistige Dasein der Stadtbevölkerung in höchstem Masse ab. Mit dem Redner, der in vorbildlicher Sachlichkeit alle jene bekannten Bemühungen um eine befriedigende Erledigung der Jahrhunderte hindurch störenden Zonenfrage abschliessend erörterte, hoffen wir für unsere schöne und bewunderungswürdige Stadt an der schweizerischen Westmark, dass sie ihr endgültige Ruhe und Gedeihen bringen.

Jahresversammlung der Schweizerischen Naturforschenden Gesellschaft

23.—25. September 1939 in **Locarno.**

Wir geben hiermit unsern Lesern Kenntnis vom allgemeinen Programm dieser Versammlung, zu welcher sie freundlich eingeladen sind.

Samstag, den 23. September 1939

14 Uhr 30 Eröffnung der Versammlung durch den Jahrespräsidenten, anschliessend ordentliche Mitgliederversammlung.

17 Uhr Parallelsitzung der beiden Diskussionsgruppen:
- a) « Vererbung beim Menschen » (Referenten Prof. A. Vogt und Prof. E. Guyénot);
- b) « Naturforschung und Naturschutz » (Referenten Prof. E. Handschin und Dr. J. Braun-Blanquet).

20 Uhr Eröffnungsbankett.